

Was ist Religion?

Eine Vermessung der Landschaft zwischen Begriffen und Erscheinungsformen

Einleitung

»Würden Sie von sich sagen, dass Sie eher religiös oder eher nicht religiös sind?« So fragt ALLBUS, die etablierte Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften in der Repräsentativbefragung unter in Deutschland lebenden Erwachsenen im Jahr 2012.¹ Zur eigenen Einschätzung ist eine zehnstufige Skala angeboten. Offenbar bedarf diese Frage keiner weiteren Erklärung, sonst würde so schlicht nicht gefragt. Was Religion ist, davon haben die meisten Menschen eine ungefähre Vorstellung, geleitet von dem, was über die großen Weltreligionen und eigenen Erfahrungen bekannt ist. Entsprechend ordnet sich die Vorstellung davon, was ein religiöser Mensch ist: Es sind die, die an Gott oder etwas Höheres glauben, Religion praktizieren oder sich davon in ihrem Leben leiten lassen.

Das Ergebnis weist auf einer zehnstufigen Skala die Extremwerte von 22,7% »nicht religiöser« Menschen und 8,3 »religiöser« Menschen aus – und 68,9%, die sich im weiten Feld dazwischen verorten. Dieser Befund ist nicht leicht zu interpretieren. Wann immer ich anderen diese Frage vorlege und anschließend diskutiere, was die Ergebnisse bedeuten, äußern die Beteiligten ganz unterschiedliche Fragen hinter der großen Frage nach der Religion, und sie haben ganz Verschiedenes mit ihrer Selbsteinschätzung gemeint. Während sich die eine ganz klar als religiös bezeichnet – sie ist schließlich katholisch, auch wenn sie selten in die Kirche geht! –, wählen andere einen niedrigen Religiositätswert, denn sie möchten »ihr Leben mit Jesus leben«, und das sei gerade das Gegenteil von Religion, nämlich Glaube. Was also meint Religion? Geht es um religiöse Gefühle, um Überzeugungen oder Zugehörigkeit? Um eine Praxis oder eine innere Nähe zu Fragen, die als religiöse Fragen verstanden sind? Das Feld der Religion erweist sich als höchst unübersichtlich. In der Wissenschaft sind zwar Definitionen zu finden. Die sind jedoch nur begrenzt hilfreich, weil sich in ihnen vor allem die unterschiedlichen Anliegen widerspiegeln.

¹ GESIS 2012, V 134, siehe <https://www.gesis.org/allbus/allbus/> (Abruf: 24.04.2018).

So bietet dieser Beitrag keine schlichte Erklärung von Religion, sondern verschiedene Ansätze, das Feld zu vermessen: Zuerst stehen Grundfragen der Vermessung im Vordergrund (1.), also die Frage der Definition und inneren Systematik von Religion als eine spezifische Form der Weltanschauung. Darauf soll eine Landkarte die Dimensionen des Feldes erschließen helfen (2.) und eine Übersicht über die Phänomene (3.) zeigen, wie Religion lebensweltlich verortet ist. Ein Blick auf die sozialen Formen der Religion (4.) schafft die Verbindung zur aktuell vorfindlichen Religion in Form von Religionsgemeinschaften. Schließlich bietet ein Ausblick (5.) Ansatzpunkte dafür, wie Religion in der konkreten Arbeit angemessen einzuschätzen ist.

1. Grundfragen der Vermessung: Der Religionsbegriff als Chance und Herausforderung

Die Religionswissenschaft, die Religionsphilosophie und -soziologie haben in den vergangenen Jahrhunderten verschiedene Definitionen von Religion entwickelt. Die Herkunft und damit die sprachliche Ableitung des Begriffs Religion sind nicht eindeutig bestimmbar. So bildet die Geschichte der Religionsbegriffe zugleich die Geschichte der Wissenschaften ab, in denen sich aus einer stark auf das Christentum zentrierten Sicht eine immer höhere Aufmerksamkeit für religiöse Formen jenseits der großen Religionen und für Glaubensvorstellungen jenseits der Zentrierung auf eine Gottheit entwickelte.² Die substanzialistischen Definitionen haben sich zunächst darum bemüht, die inhaltlichen Aspekte der Religion als ihr Wesen zu erfassen. Die Herausforderung bestand darin, die Beschreibungen vom Wesen der Religion und ihrer zentralen Inhalte von den jeweiligen religiösen Prägungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so weit zu entkoppeln, dass Definitionen ausreichend universell erschienen, um Religion im globalen Sinn zu erfassen. Der Religionswissenschaftler Günter Lanczkowski formuliert 1980:

»Religion ist ein unableitbares Urphänomen, eine Größe sui generis, die konstituiert wird durch die existentielle Wechselbeziehung zwischen der Gottheit einerseits, deren Manifestationen der Mensch erfährt, und andererseits den Reaktionen des Menschen, seiner »Richtung auf das Unbedingte«, die sich in Verehrung und Anbetung, in ethischer Lebensgestaltung und kulturscher Handlung, in der Beschreibung eines Heilsweges realisiert, der von Leid und Sünde befreit und zur Erlösung führt.«³

² Für einen umfassenden Überblick vgl. DETLEF POLLACK, Was ist Religion? Probleme der Definition, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 3 (1995), S. 163–190.

³ GÜNTER LANCKOWSKI, Einführung in die Religionswissenschaft, Darmstadt 1980, S. 23 f.

Diese Definition ist gekennzeichnet durch das Bemühen um eine große Weite: Lanczkowski spricht offen von »der Gottheit« und formuliert die Erfahrung des Menschen und dessen »Reaktionen« abstrakt, statt Dimensionen religiöser Praxis zu benennen. Er hält aber im Kern an einer personalen Vorstellung von Gott und dem christlich geprägten Erlösungsgedanken fest. So zeigt diese Definition die Schwierigkeiten eines substanzialistischen Religionsbegriffs: Er ist angesichts der Vielfalt der Religionen und Religiositätsstrukturen fast zwangsläufig zu eng. Einen Ausweg bot die Tradition der Religionsphänomenologie, in der nach Rudolf Otto das personale Gottesverständnis aufgegeben und stattdessen die Dimension des Erlebens fokussiert ist.⁴ Otto hatte Religion als »Erfahrung des Numinosen« beschrieben und die Gottheit durch das »Heilige« ersetzt. Diesem begegnet der Mensch und antwortet darauf.

Die Konzentration auf die Erfahrung führt jedoch nicht an der Aufgabe vorbei, das »Heilige« zu bestimmen, damit religiöse Erfahrungen als solche eindeutig erkennbar bleiben. Als zumindest teilweise tragfähige Teillösung erscheint das funktionalistische Verständnis von Religion, das strukturell offen ist für jede Art der Religion: Nicht mehr Inhalte stehen im Vordergrund, entsprechend auch keine Gottheiten oder Erfahrungen, sondern die Leistungen und Auswirkungen von Religion oder die Rolle, die sie in einer Gesellschaft bekommt. Hier hat beispielsweise Ulrich Berner die funktionale Beschreibung der Religion des Soziologen Niklas Luhmann in einer Definition verarbeitet:

»Als (religiöses) »System« wird jeder Zusammenhang gedanklicher Elemente (und darauf bezogener Handlungen, Darstellungen und Gegenstände) bezeichnet, der die Funktion erfüllt, dem Menschen eine nicht weiter reduzierbare Erklärung seiner Welt und nicht weiter ableitbare Normen für sein Verhalten zu geben.«⁵

Solche funktionalen Definitionen sind in der Regel so abstrakt, dass sie kaum mehr etwas von dem transportieren, was religiöse Menschen als Wesen der Religion betrachten. Abgesehen davon haben sie die Schwierigkeit, gegenüber Ideologien und Weltanschauungen, etwa politischen Parteien und Systemen, keine Abgrenzung zu bieten. Und dies ist das grundlegende Dilemma einer Definition von Religion: Sie muss so dicht am Gegenstand sein, dass dieser eindeutig erfasst ist und von funktionalen Äquivalenten unterschieden werden kann. Andererseits muss sie weit genug gestaltet sein, dass alle Formen und Bedeutungsgehalte von Religion darin ihren Platz finden, ohne strukturelle oder inhaltliche Grundmuster einer Religion (etwa einen persönlichen Gott) voraussetzen. Beides zugleich erscheint kaum möglich.

⁴ RUDOLF OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1917.

⁵ ULRICH BERNER, *Untersuchungen zur Verwendung des Synkretismus-Begriffes*. Göttinger Orientforschungen. Reihe Grundlagen und Ergebnisse 2, Wiesbaden 1982, S. 84.

Die Religionswissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten nach Lösungen gesucht. Ein Ansatz ist Jaques Waardenburgs Vermittlungsversuch zwischen funktionalistischem und substanzialistischem Religionsverständnis. Waardenburg schlägt vor, Religion als »offenes Konzept« zu bestimmen und darin diverse Elemente aufzunehmen. Beispielhaft zeigt seine Definition das Zusammenspiel aus Inhalten und Funktionen der Religion:

»Wir begreifen Religion auf abstrakter Ebene vor allem als Orientierung, Religionen als eine Art Orientierungssysteme. Ein Orientierungssystem ermöglicht es dem Menschen, sich im Leben und in der Welt innerhalb und mittels eines sinngebenden Rahmens zurechtzufinden, zu »orientieren«. Ein solcher Rahmen [...] ist für den Menschen die Voraussetzung dafür, sein konkretes Leben und die konkrete Welt, in der er sich befindet, sinnvoll ordnen bzw. aufbauen zu können. [...] Religionen sind jedoch Orientierungssysteme besonderer Art. Zum einen umfassen sie [...] ganz spezifische Elemente, etwa die Vorstellung, daß es geistige Wesen gibt, mit denen man in eine Verbindung treten kann, und besondere Erfahrungen und Verhaltensweisen, die sich auf religiöse Kräfte und Zusammenhänge beziehen, die dem Leben und der Welt zugrundeliegen sollen. Dazu kommen für absolut gültig gehaltene Normen und Werte, [...] bestimmte jenseitige, unbedingt, ja absolut geltende Bezugspunkte, die sinngebend wirken. Religiöse Orientierungssysteme wirken aber nur dann, wenn ihre Sinngebung auch tatsächlich als objektiv, absolut geltend und somit evident hingenommen wird.«⁶

Der Überblick über Typen einer Definition von Religion zeigt die Weite des Feldes ebenso wie die Notwendigkeit, es zu begrenzen. Er verdeutlicht die Erträge inhaltlicher Bestimmungen und zeigt, dass der Blick auf Bedeutung und Funktionen von Religion unerlässlich ist, damit ein grundlegendes Verständnis dafür entsteht, was auf diesem Feld stattfindet. Als hilfreich erweisen sich Zugänge zur Religion, die mit diesem Verständnis arbeiten, indem sie verschiedene Erfahrungsebenen von oft »sprachlosen« Erfahrungen des Unbedingten, die als »transzendenz- bzw. religionsverdächtig anzusehen« sind, bis hin zu spezifisch religiösen und dann konfessionellen Erfahrungen unterscheiden.⁷

⁶ JACQUES WAARDENBURG, Religionen und Religion. Systematische Einführung in die Religionswissenschaft, Berlin u. New York 1986, S. 34 f.

⁷ MARTIN LECHNER, Der Religionsbegriff des Forschungsprojektes, in: Martin Lechner / Angelika Gabriel (Hrsg.), Religionssensible Erziehung. Impulse aus dem Forschungsprojekt »Religion in der Jugendhilfe« (2005–2008), München 2008, S. 159–176, hier: S. 162. Siehe auch den Beitrag von Angelika Gabriel in diesem Buch.

2. Erste Kartographie der Landschaft: Dimensionen der Religion

Wer Menschen in das Feld von »religiös« bis »nicht religiös« einordnen möchte, braucht Indikatoren, anhand derer sich Religion insgesamt messen oder erfragen lässt. Die schlichte Frage nach der Einschätzung der eigenen Religiosität führt, so unscharf sie auch sein mag, zu Ergebnissen, die recht nah an dem sind, was differenzierte Erhebungen insgesamt bieten, und wird darum bis heute genutzt. Wer es genauer wissen möchte, muss die einzelnen Bestandteile von Religion ausleuchten und sie dafür erst einmal definieren. Die empirische Forschung im Feld der Religion verwendet mehrdimensionale Messungen, die im Wesentlichen auf das von Charles Glock entwickelte Modell von fünf Dimensionen der Religion zurückgehen.⁸ Diese Dimensionen bieten eine grobe Landkarte im Feld der Religion, die es ermöglicht, einzelne Bereiche gesondert zu untersuchen:

- (1) *belief*: der Glaube an bestimmte religiöse Inhalte im Sinn einer Übereinstimmung mit einer Überzeugung, beispielsweise in Bezug auf die Existenz einer Gottheit und die Inhalte oder Ziele ihres Willens.
- (2) *knowledge*: die intellektuelle Dimension der Religion, das Wissen über den inhaltlichen / dogmatischen Bestand der eigenen Überzeugung und seine Reflexion.
- (3) *experience* umfasst die Erlebniskategorie und ihr Spektrum: Erkenntnis, Erfülltheit, Bewegtheit, Angst, Vertrauen etc.
- (4) *practice* meint die Art, Häufigkeit und Bedeutung der religiösen Praxis im Bereich des Privaten sowie des Öffentlichen bzw. Ritualen.
- (5) *consequences* erfasst die Auswirkung der Religion, beispielsweise in ethischen Standards, Regelwerken oder Pflichtensystemen.

Anhand dieser Dimensionen lassen sich nun konkrete Fragen für empirische Erhebungen formulieren und mit ihnen Teilbereiche von Religion beschreiben und ausmessen. Das Feld wird übersichtlich – und im Dialog von Menschen unterschiedlicher Prägung lassen sich nun Bereiche wählen, über die ein Austausch stattfindet, ohne dass zugleich andere Bereiche mit anderem Konfliktpotenzial mit einbezogen werden müssten. Ebenso lassen sich jetzt Elemente der Religion mit hoher Symbolkraft differenziert betrachten und in ihrer Bedeutung einordnen: Ist beispielsweise das Kopftuch im islamischen Kontext vor allem als Konsequenz aus der eigenen religiösen Überzeugung zu verstehen – oder geht es hier zentral um Glaubensaussagen?

Es bleibt die Herausforderung bestehen, die aus der Betrachtung substanzialistischer Definitionen von Religion bekannt ist: Die Bestandteile von Religion

⁸ CHARLES Y. GLOCK, Über die Dimensionen der Religiosität, in: Joachim Matthes (Hrsg.), Kirche und Gesellschaft, Bd. 2, Reinbek 1969, S. 150–168.

sind jetzt so konkret erfasst, dass sie kaum allgemeingültig zu interpretieren sind. Lässt sich beispielsweise in einer christlich-kirchlichen Befragung der eigenen Mitglieder nach der Häufigkeit des Gebets oder Gottesdienstbesuchs fragen, muss diese Frage im multireligiösen oder internationalen Feld anders gestellt werden. Hier werden dann Vokabeln zugefügt wie »Meditation«, »Tempel«, »Gebetsveranstaltung«, »rituelles Gebet« etc., ohne dass zu überprüfen wäre, ob damit, abgesehen von sprachlichen Hürden, eine echte Vergleichbarkeit möglich wird. Dasselbe gilt für die Auswertung etwa der Angaben zur Häufigkeit religiöser Praktiken: Wo eine Religionsgemeinschaft wie etwa die katholische Kirche eine Vielzahl von Gottesdiensten und Gebetszeiten in ihrem Traditionsbestand wie im Angebot vor Ort bereit hält, ist eine rege religiöse Praxis unter Umständen anders zu bewerten als in anderen Gemeinschaften. Hier helfen in der Forschung explorative Verfahren und im Bereich der interreligiösen Kommunikation das Gespräch über das jeweilige Verständnis religiöser Menschen. Und es lassen sich die Ergebnisse der Betrachtung durch eine Betrachtung der lebensweltlichen Erscheinungsformen ergänzen:

3. Arten und Lebensräume: Erscheinungsformen der Religion in der Lebenswelt

Auf allgemeiner Ebene lässt sich Religion mit der Systematik der fünf Dimensionen gut erfassen. In der Betrachtung von Einzelfällen, beispielsweise in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, erschwert die Heterogenität der lebensweltlichen Erscheinungsformen von Religion den Überblick. Hierfür sind Unterscheidungen im Sinn einer Alltagsphänomenologie hilfreich, um Religion, wie sie von den einzelnen Menschen gelebt und erfahren wird, besser zu verstehen. Die hier aufgelisteten Unterscheidungen ermöglichen als unvollständige Sammlung, wesentliche Differenzen in der Bedeutung von Religion für die Lebensgestaltung wahrzunehmen und darüber ins Gespräch zu kommen:

(1) Religion kann im *öffentlichen und privaten Kontext* erscheinen – ihre Wahrnehmung kann auf die Gesellschaft, einzelne Gruppierungen oder die einzelne Person abzielen. Die öffentliche Wahrnehmung von Religion gilt vor allem ihren leicht wahrnehmbaren Elementen: In den Blick kommen sichtbare Bestandteile wie Gebäude, eindeutige Gegebenheiten wie Feiertage oder Aufmerksamkeit erregende Geschehnisse. Die im Privaten wahrgenommenen Bestandteile von Religion, etwa individuelle Erfahrungen und private religiöse Praxis, sind meist weniger sichtbar, schwer zu beschreiben und Außenstehenden deutlich zu machen. So erhalten sie wenig mediale Präsenz oder öffentliche Aufmerksamkeit, was dazu führt, dass solche Elemente in einer Diskussion über Religion nur als Elemente der zufälligen Lebensumgebung der Beteiligten vorkommen.

(2) In der lebensweltlichen Einbettung von Religion erscheint der *Kontext einer Religionsgemeinschaft* - oder gerade die Abgrenzung zu diesem Kontext - als zentral. Religiöse Phänomene, von Glaubensüberzeugungen bis hin zu Verhaltensweisen und Symbolen, werden zunächst danach eingeordnet, aus welchem religionsgeschichtlichen Kontext sie stammen, unabhängig von einer individuellen Zugehörigkeit.

(3) Für die ideologische Bindung eines Menschen an eine Religion oder Konfession ist die *Entwicklung der individuellen religiösen Bindung* von zentraler Bedeutung: Die Mehrzahl der Angehörigen einer Religionsgemeinschaft durchläuft einen langen Prozess der religiösen Sozialisation von der Kindheit an in der Familie oder durch Religionsunterricht innerhalb oder außerhalb der Religionsgemeinschaft. Das Gegenmodell bilden Konversionen, bewusste Entscheidungen für eine religiöse Überzeugung im Erwachsenenalter. Sie können nach einem langen oder auch sehr kurzen Prozess der Information oder Eingewöhnung in die Religionsgemeinschaft geschehen. In den meisten Gemeinschaften ist das eine oder andere Modell als Normalfall angesehen - und andere Modelle werden als Ausnahmen bewertet.

(4) Als zentrales Unterscheidungskriterium der Moderne erscheint die *Relevanz von Religion*, also die Bedeutung, die die Menschen ihrer religiösen Bindung oder Überzeugung zuschreiben und mit der sie Religion in ihrem lebensweltlichen Kontext verorten. Verschieden ist entsprechend die Intensität, mit der sich Menschen mit religiösen Fragen befassen und daraus Konsequenzen für ihre Lebensgestaltung ableiten. Dazu gehören etwa eine Reflexion oder Kommunikation über religiöse Fragen sowie eine - erfolgte oder unterbliebene - Kopplung der religiösen Bindung an Zeichen, Symbole. Die Vielfalt der Bedeutungen, die eine religiöse Überzeugung erhalten kann, erscheint quer zu den Religionsgemeinschaften aktuell als wichtigstes Kriterium der Unterscheidung, wenn es um eine Wahrnehmung religiöser Unterschiede und einen fruchtbaren Dialog mit Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften geht. Auf diesem Weg sind auch Säkularisierungsbewegungen oder religiöse Transformationsprozesse quasi »von innen« zu verstehen.

4. Gruppen und Stämme: Die Organisation der Religion

Um religiöse Einzelphänomene zu verstehen, fehlt nun noch der Blick auf die *Sozialgestalt der Religion*. Menschen, die sich als religiös wahrnehmen, leiten dies häufig aus ihren Erfahrungen ab. Auch im religionspädagogischen Kontext ist die individuelle Erfahrung zentral. Religion wird als Teil des persönlichen Lernprozesses behandelt. Die religiösen Phänomene, anhand derer individuelle Erfahrung beschreibbar wird, sind jedoch innerhalb religiöser Gemeinschaften

ausgeprägt und bestimmt durch deren Struktur und typischen Muster der Einbettung in komplexe kulturelle Systeme. Wo beispielsweise Religion in einem stark religiösen Kontext gelebt wird, in dem die Herkunft die Religionszugehörigkeit unmittelbar bedingt und das Alltagsleben quasi automatisch religiös gedeutet wird, stellt sich Religion ganz anders dar als dort, wo Religion stark individualisiert entwickelt und gelebt wird, die religiöse Bindung anderer Familienmitglieder nur noch eine grobe Orientierung bietet und die Relevanz der Religion für den Alltag immer wieder neu bestimmt werden muss.

Während Religionsgemeinschaften einerseits die Funktion haben, ein eindeutiges Symbolsystem auszubilden und den Mitgliedern in Lehre und Ritualen verlässlich religiöse Deutungen zugänglich zu machen, sind sie mehr oder weniger *heterogen*, was die Überzeugung ihrer Mitglieder anbetrifft: Die Mitglieder greifen auf das Symbolsystem in unterschiedlicher Intensität und Interpretation zurück, sie glauben auf durchaus verschiedene Weise und leben dies ganz unterschiedlich aus. Starke Unterschiede finden sich darin, inwieweit eine Religionsgemeinschaft diese Varianz für akzeptabel oder sogar normal hält und inwieweit sie sich eine vereinheitlichende oder kontrollierende Funktion zuschreibt.

Quer zur ideologischen oder dogmatischen Ausrichtung einer Religionsgemeinschaft liegt der Umgang mit *formaler oder informeller Zugehörigkeit*. Einige Religionsgemeinschaften, etwa die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland, verfügen über ein umfassendes System der Mitgliederorganisation und geregelte Strukturen für Ein- und Austritte. Andere, wie etwa muslimische Gruppen in Westeuropa, arbeiten daran, als eingetragene Vereine Mitglieder zu erfassen. Viele Glaubensgemeinschaften sind informell organisiert – und es empfinden viele Menschen eine informelle Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft. Beispielsweise bezeichnen sich viele Menschen, die aus einer christlichen Kirche ausgetreten sind, als Christen, während ein gewisser Anteil der formalen Mitglieder in Befragungen angibt, mit zentralen Glaubensüberzeugungen der eigenen Kirche, etwa dem Glauben an einen persönlichen Gott, nicht übereinzustimmen.

So ist schließlich die *soziale Funktion der Religion* – in Form von Kirchen, Organisationen oder Netzwerken – von erheblicher Bedeutung, wenn es darum geht, die Bedeutung von Religion für das Alltagsleben und ihre Funktion innerhalb der Kommunikation einzuschätzen. Nicht nur die religiöse Überzeugung von Einzelpersonen, sondern auch die gemeinschaftliche Vorstellung davon, inwieweit Religion im Alltag vorkommen soll oder darf und in welchen Formen oder mit welcher Bedeutung dies geschehen kann, bestimmen über das, was als Erscheinungsformen von Religion lebensweltlich erkennbar wird.

5. Vom Überblick zur Bodenprobe: Empfehlungen für den Umgang mit der Religionsfrage in der Praxis

Wie lassen sich also religiöse Phänomene einordnen und das damit gewonnene Verständnis für die pädagogische oder soziale Arbeit nutzen? Im Bild gesprochen empfiehlt sich eben jener Weg, der hier beschritten wurde. Mit einem grundlegenden Verständnis für Religion und die Schwierigkeiten ihrer Vermessung, wie es in der Diskussion um den Religionsbegriff geschaffen ist, wird deutlich: Ein Gang durch das Feld der Religion lebt von einer gewissen Verwirrung, die im Weiteren zum Ausgangspunkt für den Dialog werden kann. Eine Kartographie der Landschaft zeigt grundlegende Dimensionen, in denen sich ein solcher Dialog im Sinn einer gemeinsamen Suchbewegung gestalten lässt. Von hier aus ist der Blick frei auf die Vielfalt der religiösen Phänomene im lebensweltlichen Umfeld und die Wirkmacht der sozialen Organisation, innerhalb derer sie entstehen und gelebt werden.

Es empfiehlt sich also, nach dem jeweiligen Interesse zu fragen: Mag es aus konfessioneller Sicht wichtig sein, religiöse Fragen auf eine Religionsgemeinschaft hin zu betrachten, etwa im konfessionellen Religionsunterricht oder in der religiösen Kinder- und Jugendarbeit, kommt es an anderer Stelle, etwa in der Jugendhilfe, eher auf größtmögliche Offenheit an oder darauf, religiöse Themen überhaupt als solche zu erkennen. Und hier ist die enorme ideologische Breite zu beachten, die sich in allen Religionsgemeinschaften und in der Vielfalt der Bedeutungen von Religion für das Alltagsleben wiederfindet, damit ein Reden über Religion Verständigung schafft.

Literatur

- Glock, Charles Y., Über die Dimensionen der Religiosität, in: Joachim Matthes (Hrsg.), Kirche und Gesellschaft, Bd. 2, Reinbek 1969, S. 150-168.
- Lanczkowski, Günter, Einführung in die Religionswissenschaft, Darmstadt 1980.
- Otto, Rudolf, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Breslau 1917.
- Pollack, Detlef, Was ist Religion? Probleme der Definition, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 3 (1995), S. 163-190.